

Bernhard Hollenstein
an der alten
Handstickmaschine.
Zurzeit arbeitet er
an Blümchen für Gilets
einer Studenten-
verbindung.



Stickerei alter Schule

Bernhard Hollenstein ist einer der letzten Handmaschinensticker. Seine filigrane Arbeit, die auch in der heutigen Zeit gefragt ist, spiegelt ein Stück Schweizer Industriegeschichte.

Text **Kathrin Fritz** Fotos **Francesca Giovannelli** Styling **Sasha Bietenholz**

Man merkt ihm die harten Jahre seiner Kindheit nicht an. Freude, Neugier und Offenheit, aber keine Spur von Verbitterung sind im Gesicht von Bernhard Hollenstein auszumachen. Fast zärtlich fährt er den Eisenstangen entlang über die Kurbeln und Räder seiner Handstickmaschine. Und führt die einzige von einem Motor betriebene Maschine vor: die 1884 erfundene Fädelmaschine. «Eigentlich funktioniert auch sie per Handantrieb, doch weil ich alle Arbeit allein mache, habe ich ihr einen Motor montiert.» Bernhard Hollenstein ist einer der letzten Handmaschinensticker der Schweiz. Seit 1993 fertigt der 74-Jährige in seinem Stickerhöckli im sanktgallischen Dreien Stickereien für

Wappen, Jodlerkuten, Trachten und Taufkleider an. Auch das bekannte Krokodil von Lacoste und das Edelweiss, das Michel Jordis Kleider und Uhrbänder weltberühmt machte, wurden ursprünglich von ihm produziert.

Ohne Kinder ging gar nichts

Während die 312 Nadeln eine um die andere in die Maschine rutschen und mit einem blauen Faden versehen wieder herauskommen, vergeht etwa eine halbe Stunde. Bevor die Maschine auf den Markt kam, dauerte das Einfädeln von Hand mehr als doppelt so lange. Eine Arbeit, die von den Kindern des Stickers erledigt werden musste. «Ohne uns Kinder konnte kein Sticker überleben», erzählt Bernhard

Hollenstein, «kaum war die Schule zu Ende, stiegen wir Kinder in den Keller hinab. Wir leuchteten dem Vater mit der Petrollampe beim Fädenabschneiden. Wir mussten die Fäden und Nadeln mit Bienenwachs und Seife einschmieren, damit sie gut durch den Stoff dringen konnten, und dann die Nadeln auf die Kluppen, eine Art Klammern auf der Maschine, stecken. Oder wir rannten hin und her und achteten auf die vielen Fäden auf der Vorder- und auf der Rückseite der Maschine. Sobald einer riss oder eine Nadel kaputt ging, mussten wir rufen: «Es fehlt eine!» Sogleich unterbrach der Vater seine Arbeit, damit der Bub die gebrochenen Fäden ersetzen konnte. So schnell wie möglich, denn die Arbeit wurde nach ▶▶



Bernhard Hollenstein fertigt aus den Zeichnungen für Wappen sechsfache Vergrößerungen an – die Stickvorlagen.

Mit dem
Panthographen
fährt der Sticker
den einzelnen
Stichen auf der
Vorlage nach.



Sorgfältig werden die 312 Nadeln
auf die Maschine gesteckt.



In der Musterbibliothek im oberen Stock des Hauses lagern
die Bücher mit den Vorlagen aus vergangenen Zeiten.

«Kaum war die Schule zu Ende, stiegen wir Kinder in
den Keller hinab. **WIR LEUCHTETEN DEM VATER MIT DER
PETROLLAMPE BEIM FÄDENABSCHNEIDEN.**» Bernhard Hollenstein

Stichanzahl bezahlt. Fehlerhafte Ware gab
Abzug beim Fergger, dem Mittelsmann,
der die Arbeiten der Heimsticker abholte
und zum Fabrikanten brachte.

Es waren schwere Zeiten, als der Vater
den Vierjährigen 1940 zum ersten Mal
zum Arbeiten in den Keller hinunter-
nahm. Durch Krise und Krieg war der
Stickereiexport auf einem Tiefpunkt. In
den vorangegangenen zehn Jahren war die
Anzahl der Handstickmaschinen im
Kanton St. Gallen von 13 098 auf 1820 ge-
sunken, denn auf Aufforderung des Staa-
tes wurden ab 1920 die Maschinen ver-
schrottet oder plombiert. Damit wollte man
die Heimarbeiter veranlassen, sich eine
andere Arbeit zu suchen, anstatt untätig
auf bessere Zeiten und staatliche Zuwen-
dungen zu hoffen. Die Sticker erhielten
für ihre Maschinen eine Abwrackprämie,
mussten sich aber verpflichten, keine neue

Maschine mehr an denselben Standort zu
stellen. Hollensteins Vater erweiterte des-
halb seinen Keller um einen Raum und
stellte die Maschine ein paar Zentimeter
vom alten Standort entfernt auf. Und
schlug damit dem Staat ein Schnippchen.
Schliesslich galten die St. Galler Sticker
schon immer als widerspenstig, gesegnet
mit einem ausgeprägten Unabhängigkeits-
willen. Sie waren stolz, nicht in der Fabrik
arbeiten zu müssen. Trotz Abhängigkeits-
verhältnis von ihren Auftraggebern, die
ihnen die Stickereimaschinen auf Raten-
zahlung überlassen hatten, und der mehr
oder weniger willkürlichen Bezahlung
durch die Fergger betrachteten sie sich als
ihre eigenen Herren, die Qualitätswaren
für die besten Modehäuser der Welt
produzierten.

Die Krisen kamen und gingen, Bern-
hard Hollenstein wurde älter und machte

eine Lehre als Ferggergehilfe in St. Gallen.
Manches Jahr fuhr er mit dem Fahrrad
und später mit dem Auto die stotzigen
Hänge hinauf, brachte Stoff, Garn und
Auftrag bis in die hintersten Chrachten der
Ostschweiz. Nach der Verschrottungs-
aktion des Staates fehlte es an geschulten
Stickern, und Bernhard Hollenstein be-
gann damit, begabte Leute in diesem
Handwerk zu schulen. Doch die Konkur-
renz aus dem Fernen Osten war gross, und
schliesslich beschloss man, die Firma auf-
zulösen. Bernhard Hollenstein übernahm
nebst Musterbüchern und Material auch
Maschinen und begann selbst zu sticken.

Saubere Stiche, filigrane Muster

Wie früher sein Vater sitzt er auf einem
hohen nach vorne geneigten Schemel. Vor
ihm an einer Wand hängt in sechsfacher
Vergrößerung die Stickvorlage. Mit seiner



Rosen sind auch heute noch beliebte Stickmotive.

linken Hand setzt er den Panthographen,
eine Art Hebel mit Spitze, an den Stich auf
der Vorlage. Gleichzeitig dreht er mit der
rechten Hand an einem Rad. Nun werden
die Nadelreihen an den Stoff gedrückt. Ein
Druck aufs Fusspedal, und die Nadeln
dringen durch den Stoff. Dann greift der
Sticker wieder zum Pantographen und
verschiebt ihn, dreht das Rad, tritt das Pe-
dal. Der Stich ist gemacht, die Uhr über
der Maschine, die die Stiche zählt, hüpf-
t zum nächsten Stich. Bernhard Hollenstein

beachtet sie nicht. «Heute kann ich mir
die Zeit nun nehmen und meinem eige-
nen Takt folgen.» Die Maschine rattert,
die Pedale klacken, die Fäden schleifen
mit einem Rauschen durch den Stoff. Pe-
dal – Rad – Stoff – Pedal – Rad – Stoff...
Der regelmässige Rhythmus lullt ein.
Durch die vergrösserten Fenster dringt
die Sonne ein und taucht die Stickmaschine
in ein warmes Licht. Beinahe hätte man
vergessen, wie viel Mühsal, Arbeit und
Sorgen einst in diesem und in den meisten



Monogramme aus dem Fundus
früherer Zeiten.



Rollen um Rollen an Stickvorlagen
lagern in Hollensteins Estrich.

Kellern des Umlands herrschten. Wäre da
nicht Bernhard Hollenstein. Er spricht
von der Not in früheren Zeiten, doch vor
allem schwärmt er: von sauber gesetzten
Stichen und filigranen Mustern. Dann
holt er die alten Musterbücher hervor und
zeigt die zarten Spitzen für Trachten, die
Blumenmuster in fünfzehn Farben auf
Jodlerwesten, einen Chüelisteg für das
Appenzeller Sennenkutteli. «Gälled Sie,
das isch schön? Aber ich gibs nanöd.
Es isch nanöd Zit derzue.» Und liebevoll
packt er seine Stickereien wieder ins
Seidenpapier ein. ■

STICKEREI-FÜHRUNGEN

**Bernhard Hollensteins Stickerei in Dreien SG
kann besichtigt werden. Anmeldung für
Führungen unter Telefon 071 983 50 67,
Bestellungen unter www.handstickerei.ch**